Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 22. Februar 1882. Nr. 90.

Landtags-Verhandlungen.

Herrenhaus.

5. Plenarsitzung vom 21. Februar.

Der Präsident, Herzog von Ratibor, eröffnet die Sitzung um 12½ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen.

Am Ministertisch: Finanzminister Bitter und mehrere Regierungskommissare.

Das Haus tritt sofort in die Tagesordnung: Fortsetzung der Berathung über den Gesetzentwurf betreffend die Fürsorge für die Wittwen und Waisen der Staatsbeamten.

Die Berathung beginnt bei § 24. Derselbe lautet nach der Regierungsvorlage: „Die Bestimmungen dieses Gesetzes sind auf die Lehrer an den höheren und niederen Unterrichtsanstalten der Unterrichtsverwaltung mit Ausnahme der technischen Hochschulen nicht anwendbar. Die anderweite gesetzliche Regelung der Fürsorge für die Wittwen und Waisen derselben bleibt vorbehalten."

Die Kommission beantragt, diesen Paragraphen abzulehnen. Nach Begründung dieses Beschlusses der Kommission durch den Referenten, Geh. Reg.-Rath Herrn Bredt, bittet der Oberbürgermeister Dr. Becker um Aufrechterhaltung der Regierungsvorlage.

Nach längerer Debatte, an der sich die Herren Brüning, Dr. Beseler, Hache (Düsseldorf) betheiligten und der Finanzminister Bitter noch einmal den Standpunkt der Regierung zu diesem § 24 dargelegt, beantragt Oberbürgermeister Brüning, den § 24 abzulehnen, aber statt desselben die Bestimmung in das Gesetz aufzunehmen, daß dasselbe zu Lasten der Staatskasse auch auf die Lehrer aller Lehranstalten (Gymnasien, Progymnasien, Realschulen, Taubstummen- und Blindenanstalten, Kunstschulen 2c.) gleichmäßig Anwendung findet

Bei der Diskussion über diesen Antrag spricht Herr Dr. Dernburg sich doch für den Kommissionsantrag aus.

Herr Graf zur Lippe hätte gewünscht, daß der Finanzminister lebhafter für die Regierungsvorlage eingetreten sei, und wundert sich, daß sein Votum nach 2 Tagen bereits in der Presse bekannt gewesen sei.

Finanzminister Bitter erwidert, daß die Staatsregierung die volle Verantwortung übernehme für die Vorlagen, die sie Sr. Majestät dem Könige vorlegen wolle.

Staatsminister a. D. Camphausen: Graf zur Lippe möge den Herrn namhaft machen, von dem er glaube, die Indiskretion begangen zu haben.

Herr Graf zur Lippe kann den Namen nicht nennen, da er ihn nicht wisse, es solle sich aber Derjenige, der die Indiskretion begangen habe, seinen Vorwurf annehmen.

Herr Brüning zieht seinen Antrag zurück. Die Diskussion wird geschlossen, der Kommissionsvorschlag abgelehnt und der § 24 in der Fassung der Regierungsvorlage angenommen, hiernach §§ 1 und 25, sowie auch das ganze Gesetz mit großer Majorität in der Regierungsvorlage angenommen.

Es folgt der Bericht der Neuner-Kommission über den Gesetzentwurf betreffend die Abänderung des Pensionsgesetzes vom 27. März 1872. Von der Kommission sind sämmtliche Paragraphen des Gesetzes angenommen und nur der § 30 des Gesetzes gestrichen, welcher der Staatsregierung das Recht zuspricht, mit dem 40. Dienstjahre den Beamten pensioniren zu können.

Nach längerer Diskussion wird in namentlicher Abstimmung der § 30 in der Regierungsvorlage mit 41 Stimmen gegen 36 Stimmen angenommen; die Petitionen zu diesem Gesetz-Entwurf werden für erledigt erklärt und das Gesetz genehmigt.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Mittwoch 1 Uhr.

Tagesordnung: Mehrere kleinere Vorlagen, Erwerb mehrerer Privateisenbahnen, Gerichtskostengesetz.

Schluß 4¼ Uhr.

Abgeordnetenhaus.

16. Sitzung vom 21. Februar.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr.

Am Ministertische: von Puttkamer, v. Kameke und mehrere Kommissarien.

Von dem Abg. Bender und Genossen ist ein Antrag auf Erlaß eines Gesetzes betreffend die Aufhebung der Beschlagnahmeverordnung vom 2. März 1868 (Welfenfonds) eingegangen.

Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Berathung des Staatshaushalts-Etats.

a. Etat der Staatsarchive.

Dauernde Ausgaben 327,374 M.

Abg. Frhr. v. Heereman erkennt an, daß in neuerer Zeit die Verwaltung der Staatsarchive unparteilicher verfahre, als dies früher der Fall gewesen, er wünscht aber, daß der Inhalt der Archive allen Freunden wissenschaftlicher Forschung zugänglich gemacht werde. Er verweist in dieser Beziehung auf die Einrichtungen anderer Länder und richtet an die Archivverwaltung die Bitte, einen Druck auf die Staatsregierung dahin auszuüben, daß der Staatsministerialbeschluß beseitigt werde, welcher die Benutzung der Archive seitens Privatpersonen behindert. Redner befürwortet ferner den Bau des westfälischen Provinzialarchivs in Münster, dessen mangelhafte Einrichtung er beklagt.

Abg. Freiherr v. Fürth spricht ähnliche Wünsche bezüglich des rheinischen Provinzial-Archivs aus.

Reg.-Komm. Geh. Rath Dr. v. Sybel erwidert, daß die Archivverwaltung bestrebt sei, die Archivbestände der wissenschaftlichen Forschung nach Möglichkeit zugänglich zu machen. Kein Staat in Europa stelle der Wissenschaft die Benutzung ihrer archivalischen Schätze in solchem Umfange zur Verfügung wie Preußen; eine Grenze gebe es allerdings auch bei uns. Nach seiner Meinung müßten die Archive in derselben Weise verwaltet werden, wie etwa die Bibliothek. Was die allgemeinen Vorschriften anlange, so könne er versichern, daß dieselben in der mildesten Weise gehandhabt werden. Für den Bau eines Provinzial-Archivs in Münster seien von ihm die Verhandlungen eingeleitet. Der Oberpräsident der Provinz sei gegenwärtig bemüht, einen passenden Bauplatz zu ermitteln, wobei sich wegen des hohen Grundwassers Schwierigkeiten herausgestellt hätten.

Abg. Schmidt (Stettin) bemerkt, daß wir hinter der splendiden Ausstattung der französischen Archive weit zurückstehen. Selbstverständlich hätten auch die Beamten unserer Archivverwaltung den Wunsch, ihre Gehälter aufgebessert zu sehen.

Abg. Kolberg bringt die Verhältnisse des Provinzialarchivs in Königsberg zur Sprache und beklagt namentlich die Verzögerung des Drucks des Codex Borussicus. Auch dieser Redner tritt für ne Gehaltsverbesserung der Archivbeamten ein.

Archivdirektor Dr. v. Sybel erwidert dem Abg. Schmidt, daß in Preußen erst seit dem Jahre 1875 die Archivverwaltung in die Lage gesetzt sei, größere Mittel für Publikationen zu verwenden. Seit dem Jahre 1878 seien 20 Bände Publikationen der Archivverwaltung gedruckt worden, drei befänden sich gegenwärtig unter der Presse und drei seien im Manuskript fertig gestellt. Was die Verzögerung des Druckes des von dem Vorredner genannten Werkes anlange, so sei ihm über die Gründe dieser Verzögerung amtlich nichts bekannt, er werde aber nähere Erkundigungen darüber anstellen.

Nach einigen weiteren kurzen Bemerkungen des Abg. v. Heereman und des Archiv-Direktors v. Sybel wird die allgemeine Diskussion geschlossen.

Der Etat wird genehmigt.

Es folgt

b. Der Etat des Kriegsministeriums.

Einnahme 667 Mark; dauernde Ausgaben 107,472 M.

Abg. Zelle bringt den bekannten Vorfall an der Invalidensäule in Berlin zur Sprache. Den Fall habe allgemein ein großes Aufsehen erregt und habe um so peinlicher berührt, als durch das Schießen in einer dem Publikum zugänglichen, frequenten Gegend auch andere Personen der Gefahr des Erschießens ausgesetzt sind. Man würde dem Herrn Kriegsminister allgemein dankbar sein, wenn er eine authentische Mittheilung über die Umstände des Falles geben wollte.

Kriegsminister v. Kameke: Daß ein Knabe von einem Posten todtgeschossen worden ist, ist richtig. Dieser beklagenswerthe Fall ist aber augenblicklich Gegenstand der militärischen Untersuchung und ich bin daher außer Stande, über die Schuld oder Unschuld des Mannes hier ein Wort zu sagen; die Untersuchung schwebt und ich kann ihr nicht vorgreifen. So viel bis jetzt festgestellt worden, ist das Unglück dadurch herbeigeführt, daß auf den Posten ein thätlicher Angriff gemacht worden. Ein zweiter Knabe, der ebenfalls verwundet worden, ist an diesem Angriffe mit betheiligt gewesen. Der Soldat, der im Anfange verhaftet im Militärarrest sich befand, ist inzwischen daraus entlassen worden. Aber die Untersuchung dauert fort. So beklagenswerth nun auch der Fall an sich ist, und so unangenehm es ist, wenn in einer lebhaften Gegend auch unbetheiligtes Publikum durch die Waffe der Soldaten gefährdet ist, so wird doch erst der Verlauf der Untersuchung feststellen, ob Maßnahmen getroffen werden müssen, die einem solchen Uebelstande abzuhelfen geeignet sind. Wir sind nicht in der Lage, dem Soldaten die Mittel zu nehmen, durch die er allein den Zweck, für den er steht, erfüllen kann; wir können nicht Einrichtungen treffen, wodurch unseren preußischen Soldaten das Selbstgefühl geraubt wird.

Abg. Richter konstatirt, daß nach der Erklärung des Ministers einer der Knaben, der getödtet worden ist, bei dem Unfug betheiligt gewesen. Redner erinnert dabei an einen anderen Fall, wo auf dem Schloßplatze ein Posten unbetheiligte Personen verletzt haben soll. Er ist der Meinung, daß es zweckmäßiger sei, statt der soldatischen Polizeiposten an frequenten Gegenden zu verwenden, welche geeigneter sein würden, derartigen Unfug abzuwehren, damit nicht das unbetheiligte Publikum in Gefahr gebracht werde.

Die Einnahmen werden bewilligt.

Bei den Ausgaben (Verwaltung des Zeughauses) nimmt das Wort Abg. von Ludwig, um sich unter dem fortwährenden Ruf „Zeughaus" über die Zunahme des Luxus unter den Offizieren zu verbreiten. Er bittet den Herrn Kriegsminister, Anordnungen zu treffen, daß dem weiteren Umsichgreifen des Luxus und der Verschwendung im Offizierkorps, wodurch viele Väter ruinirt würden, ein Riegel vorgeschoben werde.

Kriegsminister v. Kameke: Was der Vorredner wünscht, hat mein König mir bereits befohlen, und ich werde selbstverständlich Alles thun, um die vorhandenen Uebelstände zu beseitigen. Zur Beruhigung des Herrn Vorredners möchte ich hinzufügen, daß, wie in allen Ständen die Genußsucht sich immer weiter ausbreitet, gleiche Beobachtungen auch im Offizierkorps beobachtet worden sind. Indeß kann ich versichern, daß die Militärverwaltung mit Befriedigung auf einen Rückgang im Luxus der Armee hinweisen kann.

Die Ausgaben werden hierauf ebenfalls genehmigt.

Es folgt:

c. der Etat der Verwaltung des Innern.

Einnahmen 3,592,383 Mark; laufende Ausgaben 40,403,936 Mark; einmalige Ausgaben 1,599,869 Mark.

Bei den Einnahmen wünscht Abg. Sombart die baldige Inangriffnahme einer Anbau-, Wald- und Vieh-Statistik. Redner erklärt sich für eine Dezentralisation der Statistik.

Die Abgeordneten Schmidt (Stettin) und Kieschke erklären sich gegen jede Dezentralisirung, die nur die Arbeitskräfte zersplittern würde.

Ministerial-Direktor Herrfurth erklärt, daß der Plan der Vereinigung des preußischen statistischen Amtes mit dem statistischen Reichsamt noch nicht greifbare Gestalt angenommen habe; bis jetzt seien darüber Verhandlungen noch nicht eingeleitet. Ebensowenig sei eine Dezentralisation in Aussicht genommen. Die Zentralisation habe sich vollständig bewährt, namentlich liege sie im Interesse der Behörden, welche von statistischen Arbeiten vielfach entlastet worden sind.

Abg. Seelig erklärt sich im gewissen Sinne für die Dezentralisation. Provinzial-Bureaus würden den Vortheil gewähren, daß den praktischen Bedürfnissen schneller Rechnung getragen werden könnte.

Die Einnahmen werden genehmigt.

Bei dem Titel 1 der Ausgaben (Ministergehalt) bringt Abg. v. Lyskowski die bekannten Klagen über die Unterdrückung der polnischen Sprache in den ehemals polnischen Landestheilen zur Sprache.

Abg. Dr. Majunke lenkt die Aufmerksamkeit des Ministers auf einen Fall in Malmedy, wo der überwachende Polizeibeamte die Forderung gestellt habe, daß die junge Person, welche die Versammlung angemeldet, auch dieselbe zu eröffnen hat. Der betreffende Landrath habe zwar auf erhobene Beschwerde Remedur eintreten lassen, aber er glaube, daß es sich empfehlen würde, wenn der Minister durch generelle Verfügung Anordnung treffen wollte, daß auch seitens der Unterbeamten in das verfassungsmäßige Versammlungsrecht nicht in dieser Weise eingegriffen werde. Weiter verlangt Redner, daß das amtliche Inseratenwesen anderweitig geregelt und die Inserate ohne Rücksicht auf die politische Haltung der betreffenden Blätter überwiesen werden.

Herr v. Puttkamer leugnet es, daß bei der Vertheilung der amtlichen Inserate die politischen Tendenzen als maßgebend in den Vordergrund gestellt werden. Die Regierung habe den bekannten Antrag Rickert in Erwägung gezogen und befinde sich nicht in der Lage, denselben ohne Einschränkung zu acceptiren. Die Regierung gehe davon aus, daß die möglichst weiteste Verbreitung der amtlichen Inserate vorzugsweise im Staatsinteresse liege, aber es gäbe Blätter, welche eine Haltung einnehmen, die dergestalt oppositionell ist, daß es mit der Würde der Regierung und mit den ihr anvertrauten Interessen nicht zu vereinbaren sein würde, solche Blätter nicht nur unmittelbar pekuniär zu unterstützen, sondern auch mittelbar ihnen einen größeren Verbreitungskreis zu geben. Die Regierung nehme in dieser Frage keineswegs einen exklusiven Standpunkt ein, aber sie halte sich für berechtigt, in gewissen exzessiven Fällen bestimmte Blätter von der Zuwendung amtlicher Inserate auszuschließen. Die Ausführung werde allerdings den einzelnen Ressortchefs bezw. den Provinzialbehörden überlassen bleiben.

Abg. Dr. Windthorst giebt zu, daß es Blätter geben kann von so destruktiven Tendenzen, daß es nicht gut möglich ist, ihnen amtliche Inserate zuzuweisen. Er halte es aber bedenklich, den Verwaltungsbehörden die Entscheidung darüber zu überlassen; dabei würde sich immer eine gewisse Willkür geltend machen. Daß dies der Fall ist, dafür könnte er eine Reihe von Blättern namhaft machen: die „Kölnische Zeitung" und die „Kölnische Volks-Zeitung." Er (Redner) hält die „Kölnische Zeitung" für eine der destruktivsten Zeitungen (Heiterkeit), die es geben kann und dennoch werden dieser Zeitung amtliche Berichte in Hülle und Fülle überwiesen; die „Kölnische Volks-Zeitung" geht dagegen leer aus. Redner wünscht gleiches Wetter für Alle so lange ein Staats-Inseratenblatt nicht besteht.

Abg. Dirichlet erinnert daran, daß es einmal eine Zeit gegeben, wo sogar die „Kreuz-Zeitung" als eine nicht anständige Lektüre im Sinne der Regierung erschien, und führt die gleichen Beschwerden seitens der fortschrittlichen Presse wie Dr. Majunke für die Zentrumspresse an. Die Beschwerden der Fortschrittspartei gegen die Verwaltung des Innern seien überhaupt nicht zu erschöpfen. Im weiteren Verlauf seiner Rede wies Herr Dirichlet den Minister auf eine Reihe von Fällen in Ostpreußen hin, in denen aus politischen Gründen einigen liberalen Selbstverwaltungs-Beamten die Bestätigung versagt worden sei. So wäre der liberale Stadtrath Volkmann in Tilsit trotz einstimmiger Wiederwahl nicht bestätigt worden, so hätte auch der liberale Kreisdeputirte Arendt in Lyk aus gleich unerfindlichen Gründen sich Vernachlässigungen gefallen lassen müssen.

Herr v. Puttkamer konstatirte zunächst, daß während seiner Amtsführung noch keine Beschwerde wegen Nichtbestätigung in Kommunalämtern an ihn gelangt sei. In Bezug auf die Nichtbestätigung des Stadtraths Volkmann in Tilsit sei ihm absolut nichts bekannt. Er rechtfertigt die vom Regierungspräsidenten Steinmann erlassene Verfügung, welche sämmtlichen Magistratsbehörden seines Bezirks untersagte, von den amtlichen Wählerlisten Abschrift nehmen zu lassen. Auch die von Dirichlet weiter erwähnten Fälle seien ihm nicht bekannt. Er bedauere, daß der von ihm persönlich geschätzte Amtsvorsteher Arendt in Lyk nicht mehr habe bestätigt werden können; er könne aus Schonung auf den bürgerlichen Ruf des Herrn Arendt die Gründe nicht mittheilen. Er hätte dem Herrn Arendt gern die fatale Situation erspart, in die er durch das voreilige Auftreten Dirichlets gerathen sei.

Abg. Dirichlet: Er sei von Herrn Aren

autorisirt worden, die Sache hier zur Sprache zu bringen. Herr Arendt wünscht keine Schonung, sondern will die größte Oeffentlichkeit der Untersuchung der gegen ihn gerichteten Verleumdung eines sich als königstreu aufspielenden dunkelen Ehrenmannes. Der Kreis Lyk sei über die Nichtbestätigung anderer Meinung, als der Minister.

Minister v. **Puttkamer** weist die Unterstellung zurück, daß aus politischen Gründen die Nichtbestätigung erfolgt sei, lehnt es aber ab, auf die Sache näher einzugehen. Aus seinen Andeutungen ist unschwer zu entnehmen, daß es bürgerliche Gründe des moralischen Wohllebens sind, welche den Oberpräsidenten und in der Rekursinstanz den Minister des Innern selber veranlaßten, die Bestätigung zu versagen. Wenn Herr Dirichlet sich bei ihm, Herrn v. Puttkamer, vorher persönlich informirt hätte, würde er es weislich unterlassen haben, die ganze Angelegenheit überhaupt anzuregen.

Der Abg. **Richter** fragte hierauf, ob es Herrn von Puttkamer vielleicht eingefallen wäre, zu ihm zu kommen, bevor er am letzten Sonnabend aus der Iserlohner Wahlrede ein Instrument der Verdächtigung gegen ihn, den Redner, geschmiedet. Herr Richter geht alsdann auf die Chikanen und angeblich gesetzwidrigen Auflösungen ein, denen die liberalen Versammlungen in Berlin während der Wahlperiode unterworfen gewesen seien. Er führt eine Reihe von Beispielen an, welche die Willkür der Polizeibehörden illustriren sollen, und veranlaßt damit eine höchst interessante statistische Darlegung des **Ministers**, welcher wir entnehmen, daß in der Zeit vom 1. Oktober 1880 bis 1. Oktober 1881 in Berlin allein 2228 politische Versammlungen und gar im Oktober 1881 nicht weniger als 645 derartige Versammlungen stattgefunden hätten. Da sei es wohl verzeihlich, wenn einmal dieser oder jener beaufsichtigende Polizeibeamte, physisch und geistig ermüdet, einen Fehler mache. Im Uebrigen seien von jener ganzen riesigen Ziffer von Versammlungen nur 35, von den im Oktober 1881 stattgehabten nur 11 polizeilich aufgelöst worden, gewiß eine sehr niedrige Ziffer.

Nach einigen kurzen Bemerkungen des Abg. **Windthorst**, der auch fernerhin eine möglichst gerechte und objektive Handhabung des Vereinsrechts wünscht, wird die Diskussion vertagt.

Wie wir hören, beabsichtigt der Abgeordnete Rickert, im Fortgang derselben den bekannten Fall Berling-Bennigsen in Lauenburg auf Grund aktenmäßigen Materials ausführlicher zu besprechen.

Nächste Sitzung: Mittwoch **11 Uhr.**

Tagesordnung: Wahlprüfungen, Petitionen, Anträge aus der Mitte des Hauses.

Schluß $4^1/_4$ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 21. Februar. Ueber unser Militär-Sanitätswesen schreibt das „D. Tgbl.":

Seit Beendigung der letzten Kriege arbeitet man bekanntlich mit großer Energie an dem weiteren Ausbau, sowie an der Vervollkommnung unseres Militär-Sanitätswesens und in der That muß Jeder, der mit den Verhältnissen einigermaßen bekannt ist, zugestehen, daß man es in maßgebenden Kreisen trefflich verstanden hat, bereits eine große Anzahl auf die Kriegspraxis gestützte Neu-Einrichtungen zu schaffen, die sehr beachtenswerth und Vertrauen erweckend erscheinen. Man hat es zunächst für die Folge in der Hand, in kürzester Frist die — Sanitäts-Detachements resp. die Sanitäts-Kompagnien — derartig zu vermehren, daß dieselben allen an sie herantretenden Anforderungen gerecht werden können. Ferner hat man den so wichtigen Transportmitteln — Krankenwagen, Tragen u. s. w. — die größtmöglichste Aufmerksamkeit gewidmet; dieselben sind nicht allein den neuesten und praktischsten Systemen angepaßt, sie sind auch bedeutend vermehrt worden. Ebenso ist der Dienst für die Krankenträger (die ebenfalls bedeutend vermehrt wurden) derart geregelt, daß man, falls die Verhältnisse nicht allzu ungünstig liegen, beinahe mit Bestimmtheit darauf rechnen kann, daß dem verwundeten oder kranken Soldaten im Felde für die Zukunft die erste nöthige Hülfe sofort geleistet wird.

Zum Schluß wollen wir erwähnen, daß das internationale Komitee des Rothen Kreuzes in Genf ein dreifaches Preisausschreiben erlassen hat, über die Kunst, wie man verwundeten oder erkrankten Soldaten im Felde möglichst schnell die nöthige Hülfe angedeihen lassen könne. Es sind drei Preise zu je 2000 Franks für Arbeiten ausgesetzt, über die besten und schnellsten Mittel: 1) zur Pflege, 2) zur Weiterbeförderung der Leidenden, sowie 3) zur Herstellung einer Ambulanz oder eines Feldspitals. Die Arbeiten können nach Wahl der Verfasser in deutscher, französischer oder englischer Sprache eingesendet werden. Die Frist für die Einsendung läuft am 1. April 1883 ab.

— In Ungarn erregt die Thätigkeit des deutschen Schulvereins so sehr den Mißmuth der magyarischen Chauvinisten, daß es bereits zu einer Interpellation im ungarischen Abgeordnetenhause gekommen ist, welche der Ministerpräsident von Tisza am Montag in beschwichtigendem Sinne beantwortete. Er hob hervor, daß es sich hier um private Angelegenheiten handele, die nicht in dem Kompetenzbereich der Regierung lägen, daß es indessen das Bestreben der Regierung sei, alle Nationalitäten mit gleichem Maße zu messen.

„Alles, betonte der Minister, beschränkt sich auf eine private soziale Wirksamkeit. Möglich, daß es auch dort gleichwie hier Leute giebt, die es sich zur Aufgabe machen, das gute Verhältniß zwischen den Regierungen Oesterreich-Ungarns und des mächtigen Deutschlands zu lockern. Aber ich bin überzeugt, daß, so gut dieses Vorgehen auf uns ohne Einfluß bleiben wird, es auch auf den großen Mann eindruckslos bleiben wird, welcher die Angelegenheiten jenes großen Staates leitet, dessen Freundschaft uns, wie ich glaube, unter den heutigen Verhältnissen nicht ganz gleichgültig sein kann. Wir werden uns durch nichts stören lassen, zu fordern, was jeder Staat von allen seinen Unterthanen fordern muß, wir werden uns durch keinerlei Provokation bewegen lassen, die von der ungarischen Politik stets eingehaltene Grenze zu überschreiten, nie einen Sohn dieses Vaterlandes wegen seiner Sprache oder Nationalität verfolgen."

Diese allerdings ein wenig dunkel klingende Antwort des Ministers, welche wiederholt von Beifall und Zustimmung begleitet war, wurde einstimmig zur Kenntniß genommen. Damit darf denn diese Episode wohl für erledigt erachtet werden.

Provinzielles.

Stettin, 22. Februar. Die gestern Abend im Gasthof „Zum grünen Baum" stattgefundene Versammlung, welche die definitive Begründung eines **Bürgervereins für die Lastadie** bezweckte, war sehr zahlreich besucht und verlief in erfreulicher Weise. Die von dem provisorischen Komitee entworfenen Statuten wurden mit geringen Abänderungen angenommen. Zum Vorsitzenden wurde Herr Schlossermeister **Petermann** einstimmig gewählt, zum Schriftführer Herr Kaufmann J. **Schröder**, zum Kassirer Herr Schlächtermstr. **Poppe**, zu deren Stellvertretern die Herren Kaufmann **Resemann**, Kaufmann **Groth** und Barbierherr **Biermordt** und zu Beisitzern die Herren Stellmachermstr. **Benthin**, Malermstr. **Brose**, Restaurateur **Brandt**, Rentier **Ganschow**, Böttchermstr. **Groth**, Wraker **Knedel**, Klempnermstr. **Lüdtke**, Schmiedemstr. **Mogebauer** und Schmiedemstr. **Zech**. Der Verein zählt bereits über 60 Mitglieder.

— In der Zeit von Montag Mittag bis Dienstag Morgen ist aus einer Kronenhofstraße 16 I. 2 Tr. hoch belegenen Wohnung ein schwarzes Atlaskleid im Werthe von 180—200 Mark gestohlen.

— Auf dem Bureau der Kriminalpolizei liegt ein silberner Eßlöffel, gez. E. B. und W. K. und zwei silberne Theelöffel, gez. S. und H. Z., welche einem Handelsmann abgenommen sind und anscheinend aus Diebstählen herrühren. Die rechtmäßigen Eigenthümer können sich dort melden.

⁂ **Stargard**, 21. Februar. Eine schreckliche Feuersbrunst, wie sie glücklicher Weise nur selten zu verzeichnen ist, wüthete heute Abend in dem eine halbe Meile von hier entfernten Dorfe Schwendt. Gegen 6 Uhr wurden die Einwohner unserer Stadt durch Feuerlärm erschreckt, gleichzeitig verbreitete sich ein großer Feuerschein am südöstlichen Himmel und deutete auf einen großen Brand. Es war in der Scheune des Bauerhofsbesitzers Samuel Unger in Schwendt Feuer ausgebrochen; wie es heißt, soll eine Frau mit der brennenden Laterne in der Scheune gefallen sein, wobei sich das Stroh u. s. w. entzündete. Die dort noch vorhandenen Strohdächer vergrößerten die entstandene Gefahr noch um so mehr, als der heftige Wind sich gleichzeitig hinter das Feuer setzte. Dasselbe griff denn auch mit so ungeheure Schnelligkeit um sich, daß die zahlreich erschienenen Spritzen nur eine wenig wirksame Hülfe leisten konnten. Das verheerende Element legte vier Bauerhöfe vollständig in Asche und zwar die der Bauerhofsbesitzer Samuel Unger, Michael Unger, Marohn und Schulze Vedder, welche nebeneinander lagen. Von hier wurde das Feuer nach der Mitte des Dorfes getragen, wo die Kirche mit Thurm, das Schulhaus und die vier Wohnhäuser der Eigenthümer Dallmann, Lenz, Gennermann und Wittwe Voigt stehen. Auch diese wurden ein Raub der Flammen. Der von Holz erbaute alterthümliche Kirchthurm wurde ebenfalls ergriffen und mit einem ungeheuren Knall stürzte der Glockenstuhl mit der Glocke herunter. Durch Flugfeuer brannte sodann noch ein Stall des Krügers Buchholz und ferner an einer anderen Stelle noch die Scheune des Büdners Köpenick nieder. Ueber zwanzig Gebäude liegen in Asche. Das entstandene Elend ist natürlich noch nicht zu übersehen, muß aber schon jetzt als groß bezeichnet werden. Viele Familien, man spricht von achtzehn, sind obdachlos, die meisten haben in der Eile und bei der Schnelligkeit, mit der das Feuer um sich griff, nur das nackte Leben gerettet. Viel Getreide und Vieh sind vernichtet, unter Anderem 144 Schafe des Samuel Unger. Versichert sind die Gebäude nur gering bei der Altpommerschen Land-Feuer-Sozietät, wogegen die Mobilien bei vielen Leuten gar nicht versichert sind. Von Unglücksfällen ist bis zu diesem Augenblick nichts bekannt geworden.

Vermischtes.

— **Städtisches Technikum Rinteln a. W.** Seit einer Reihe von Jahren erfreut sich die genannte Anstalt eines guten Rufes hinsichtlich ihrer Leistungen auf technischem wie auf allgemein wissenschaftlichem Gebiete. In der technischen Abtheilung haben jährlich mindestens 40 Schüler ihre Absolutorial-Prüfung bestanden, welche von maßgebenden höheren Beamten sowohl des Bau- wie Maschinenfaches und von Deputirten des Baugewerkvereins zu Hannover abgehalten wird. In der allgemein wissenschaftlichen Abtheilung haben seit sechs Jahren über 200 junge Leute das Einjährig-Freiwilligen-Examen bestanden, während sämmtliche Aspiranten auf Prima-Reife ihren Zweck erreicht haben. — Wir verfehlen nicht, darauf hinzuweisen, daß am 30. März der Vorunterricht und am 25. April d. J. das neue Semester beginnt, und empfehlen die Anstalt allen Denjenigen, welche in kurzer Zeit und auf billigem Wege sich für ihren Beruf gediegen und erfolgreich vorbereiten wollen. — Ausführliche Programme werden gratis und franko zugesandt vom Direktorium des städtischen Technikums Rinteln a. W.

— (Der Skandal Dumas-Jaquet.) Aus Paris wird geschrieben: „In den hiesigen Künstlerkreisen ergötzt man sich an folgender Geschichte. Einer der angesehensten Pariser Maler, der als Spezialität weibliche Typen im Style Louis XV. mit viel Glück behandelt, hatte auf einer der letzten Ausstellungen der Salons wiederum eines seiner beliebten Bilder, das besonders Herrn Alexander Dumas in hohem Grade enthusiasmirte. Sofort trat der Dichter mit dem Maler in Verhandlung, um das reizende Bild für seine Sammlung zu erwerben, aber — Begeisterung apart — so billig als möglich. Zu diesem Zwecke setzte er dem Maler auseinander, wie ungeheuer vortheilhaft es für diesen sein müßte, sein neuestes Bild im Besitze eines Mannes zu wissen, dessen Haus als das Stelldichein der Zelebritäten und Kunstliebhaber beider Hemisphären betrachtet werden darf. Der Maler ließ sich überzeugen und schlug sein kostbares Werk um einen wahren Schleuderpreis los. Der überglückliche Dumas räumte dem so billig erstandenen Gemälde einen Ehrenplatz in seiner Gallerie ein, und der Künstler hatte in der That das Vergnügen, seine Schöpfung von den illustresten Männern und Kennern daselbst bewundert zu sehen. Im Interesse seines Rufes verschmerzte er das schlechte Geschäft, das er mit Dumas gemacht. Letzterer jedoch, als er sich an dem hübschen und werthvollen Bilde satt gesehen, schleppte es zu einem Kunsthändler, um es mit erklecklichem Profit zu verkaufen. Man kann sich das Erstaunen und den Unwillen des Malers denken, als er bei einem zufälligen Besuch im Laden des Händlers sein Kunstwerk wieder finden mußte, das ihm einst der Dichter um einen Spottpreis abgeschmeichelt hatte. Die Unbill mußte gerächt werden. Der Maler setzt sich an seine Staffelei, bewaffnet sich mit seinem spitzigsten Pinsel und malt mit den zärtlichsten Wasserfarben eine kleine allerliebste Szene: „Der Schacherjude in seiner Bude zu Bagdad". Scharfäugige Betrachter wollen nun herausgefunden haben, daß der orientalische Kaufmann die frappanteste Aehnlichkeit mit einem berühmten französischen Schriftsteller und Kunstsammler habe. Als es ruchbar wurde, diese interessante malerische Leistung sei in der so eben eröffneten Ausstellung der Pariser Aquarellisten zu sehen, vermochte der Saal kaum die Neugierigen zu fassen, die gekommen waren, um — den neuesten Schacherjuden von Bagdad zu bewundern. Das war aber nur eine Finte; denn das Nachebildchen ist bereits in den besten Händen, während der Dumas'sche Jaquet im Bilderladen noch immer seines Käufers und der erste Besitzer seines Gewinnstes harrt." Inzwischen haben wir bereits telegraphisch gemeldet, daß der Schwiegersohn Dumas', Lippmann, das Jaquet'sche Bild in der Ausstellung arg beschädigt hat.

— In manchen mexikanischen Dörfern werden an religiösen Festtagen eigenthümliche Tänze aufgeführt Wir entnehmen einem mexikanischen Blatte die Schilderung eines solchen Tanzes, Danza Malincho genannt. Nach einer alten Sage war Malinche die Geliebte Montezuma's, welcher zu ihren Ehren und dauerndem Andenken mehrere Feste einsetzte. Der Malinchetanz wird meist von elf Männern und einem jungen Mädchen aufgeführt. Das Mädchen stellt die Malinche vor, ein Mann den Montezuma. Die Hauptrolle spielt aber ein alter Herr, welcher mit einer Heugabel, auf deren Zinken ein Stroh- oder Blumenbusch prangt, allerlei Scherze treibt. Die Tanzenden stellen sich in zwei Reihen auf, vor ihnen sitzen Montezuma und Malinche, die grellfarbige, mit Goldflittern und bunten Bändern versehene Kleidungsstücke tragen. Die Uebrigen sind einfacher kostümirt. Alle haben in der einen Hand eine Holzklapper, in der anderen einen Handfächer. Der Tanz beginnt feierlich langsam, die Tanzenden schreiten im Takte vorwärts, machen drei Touren und fallen dann mit lautem Geschrei dem Könige zu Füßen. Nachher bilden sie verschiedene Gruppen, treten sodann hinter einander und überreichen, im Gänsemarsch an Montezuma vorüberschreitend, diesem ihre Fächer. Der König übergiebt die empfangenen Fächer seiner Geliebten und flüstert dieser einige Worte ins Ohr. Nun erhebt sich Malinche und tanzt erst allein, dann mit Montezuma. Zum Schlusse steckt man eine mit bunten Farben bemalte Stange in den Boden, auf deren Spitze ebensoviel lange Bänder befestigt werden, als Tanzende da sind. Diese ergreifen nun die Enden der Bänder und tanzen langsam so um die Stange herum, daß sich die Bänder in einer bestimmten Ordnung um diese herumwickeln und alsdann sich ebenso wieder entfalten. Der Herr begleitet diesen drei bis vier Mal wiederholten Rundtanz mit weinerlichem Singsang. Beim letzten Male nimmt er den Strohbusch von der Gabel, legt ihn mit ernster Miene auf den Boden und tritt ihn in die Erde. Ein allgemeines Jammergeschrei beschließt diesen seltsamen Tanz.

— Ueber den orientalischen Winter schreibt man: Sowohl in Anatolien als in Rumelien sind enorme Schneemassen gefallen. Ganze Dörfer sind dadurch völlig blockirt, so daß jeder Verkehr aufgehört hat. Aus Kutabia und Konia werden große Lawinenstürze signalisirt, dieselben begruben mehrere Schafheerden. In Konstantinopel sank das Thermometer bis auf 10 Grad unter Null. Die Straßen sind in Folge des Glatteises kaum passirbar. Auch in Smyrna herrscht die bitterste Kälte. Kurz, der Winter ist diesmal ein außerordentlich strenger.

— Wie man Reklame für den „Velocipeden-Sport" macht, beweist nachstehende Notiz: Ein Vorkommniß, das selbst in England, wo das Bicycle schon lange praktisch verwerthet wird, zu den Seltenheiten zählt, ereignete sich jüngst in der Grafschaft Wales. Es wurde nämlich in einer Farm in Neß eingebrochen, der Hühnerstall boshafter Weise zerstört und ein Pferd gestohlen. Der Sergeant O'Donnell, dem die Anzeige hiervon gemacht wurde, machte mit dem Bicycle Jagd nach dem Diebe, verfolgte dessen Spur bis Wrexham von da zurück nach Chester, wo es ihm gelang, denselben einzuholen und dingfest zu machen. (? ?)

Telegraphische Depesche.

Bremen, 21. Februar. Die Rettungsstation Cuxhaven der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger meldet: Am 21. Februar von der englischen Bark „Northern Queen", gestrandet auf Vogelsand, 12 Personen gerettet durch das Rettungsboot des 2. Elbleuchtschiffes. Sturm aus NW., hoher Seegang.

Leipzig, 21. Februar. Das Reichsgericht hat den Revisionsantrag des Verlegers der Berliner „Ostendzeitung", Ruppel, welcher wegen Beleidigung der Berliner Stadtverwaltung zu 500 M. Geldstrafe verurtheilt war, verworfen. Ebenso wurde der Revisionsantrag des mitangeklagten Literaten Weber, welcher zu 100 M. Geldstrafe verurtheilt war, zurückgewiesen.

Paris, 21. Februar. Der „Temps" erklärt in seiner finanziellen Uebersicht das Gerücht für unbegründet, daß die solidarische Verpflichtung der Agents de change von Paris bis Ende März aufrecht erhalten werden würde. Der „Temps" glaubt zu wissen, daß diese Verpflichtung Ende Februar aufhören werde, wie dies zuerst von den Agents de change beschlossen sei.

London, 21. Februar. Der Herzog von Albany und die Prinzessin Helene von Waldeck sind heute Nachmittag in Windsor eingetroffen.

Nach einem Telegramm der „Times" aus Konstantinopel vom heutigen Tage ist der Kapitän Selby in Folge der bei dem Angriff durch albanesische Hirten erlittenen schweren Verwundung gestorben.

London 21. Februar. Unterhaus. Der Antrag Labouchere's, Bradlaugh's Sitz für vakant zu erklären und die Neuwahl eines Deputirten für Northampton anzuordnen, wurde mit 307 gegen 18 Stimmen abgelehnt. Bradlaugh schreitet hierauf zum Tische, verliest und unterschreibt den Eid, indem er erklärt, er habe den Eid geleistet und werde seinen Sitz einnehmen. Der Sprecher fordert Bradlaugh auf, sich hinter die Barre zurückzuziehen. Bradlaugh gehorcht, nimmt dann jedoch seinen Sitz ein. Der Sprecher macht Bradlaugh nochmals darauf aufmerksam, daß er sich zurückziehen müsse. Churchill stellt den Antrag, zu erklären, daß ein Sitz vakant sei, da Bradlaugh seinen Sitz ohne vorherige Eidesleistung eingenommen habe, und weist gleichzeitig auf die dem Hause durch das Betragen Bradlaugh's zugefügte Beleidigung hin. Der Premier Gladstone ist der Ansicht, daß es besser sei, die Diskussion hierüber auf morgen zu vertagen. Das Haus erklärt sich schließlich hiermit einverstanden.

London, 21. Februar. Unterhaus. Schreiber richtete die Anfrage an die Regierung, ob irgend welche Verhandlungen zwischen der Regierung und dem Fürsten Bismarck über die Erwerbung Helgolands durch Deutschland stattgefunden hätten oder noch stattfänden. Unterstaatssekretär Dilke erwiderte, solche Verhandlungen hätten noch nicht stattgefunden. — Im weiteren Verlaufe der Sitzung kündigte Northcote an, er werde am Montag den Antrag Gladstone's, die Tagesordnung bis zur Erledigung seiner Resolution über die irische Landakte zu vertagen, bekämpfen. (Beifall seitens der Konservativen.)

London, 21. Februar. Wie dem „Reuterschen Bureau" aus Kairo gemeldet wird, entbehrt das in Wien verbreitete Gerücht, welches die Demission der englisch-französischen Generalkontrolleure als wahrscheinlich hinstellt, jeder Begründung.

Bukarest, 21. Februar. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer befragte Pantazi Ghika die Regierung über ihre Ansicht bezüglich des Generals Hitrowo, welcher, nachdem er Oesterreich angegriffen, behauptete, daß Rumänien den Slaven gehöre. Der Minister des Auswärtigen Statescu erwiderte, die Regierung könne hierauf nur erwidern, daß Rumänien den Rumänen gehöre. (Lebhafter Beifall der Liberalen.)

Konstantinopel, 21. Februar. Der französische Botschafter Tissot und der englische Botschafter Lord Dufferin theilten heute dem Minister des Auswärtigen, Assim Pascha, mündlich die identische Antwort ihrer Regierungen auf die Verbalnote der Pforte vom 13. Januar mit, in welcher die Pforte Aufklärungen über die Absichten Frankreichs und Englands in Egypten verlangte. In dieser Antwort heißt es, die direkte Uebermittelung der Note vom 7. Januar an den Khedive sei nichts Ungewöhnliches und entspreche zahlreichen Präzedenzfällen. Die englisch-französische Aktion in Egypten bezwecke nur die Wohlfahrt Egyptens. Wenn die Pforte es wünsche, würden England und Frankreich ihr überdies die Note an den Khedive vom 7. Januar mittheilen. Sodann führt die Antwort wörtlich diejenige Stelle dieser Note an, welche besagt, daß England und Frankreich die Erhaltung des Khedive auf dem Thron unter den durch Fermans sanktionirten und von Frankreich und England offiziell acceptirten Bedingungen als die einzig mögliche Garantie für eine gute Ordnung und die Wohlfahrt Egyptens jetzt und künftig ansehen. Die Antwort schließt, diese Ausdrücke bewiesen vollauf, daß Frankreich und England niemals daran gedacht hätten, die souveränen Rechte des Sultans in Egypten zu verkennen. — Eine Kopie dieser Antwort wurde Assim Pascha zurückgelassen.

Im Banne der Schmach.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet
von
Hermine Frankenstein.

43)

Er ging fort und Dolores blieb beim Klaviere sitzen und spielte weiter; sie hatte kein Verlangen, die Haushälterin zu rufen. Als der Graf ausging, war zufällig keiner von den Dienern in der Halle, und diese Thatsache war die Veranlassung, daß Dolores sah, wie sich die Thür ganz unerwartet öffnete und ein Diener meldete:

„Sir Basil Nugent!"

Als der junge Baronet eintrat, sprang Dolores auf. Die Thüre hatte sich hinter ihm geschlossen, und er stand mit dem Hute in der Hand da, das Mädchen verwirrt und ungläubig anstarrend. Plötzlich ließ er den Hut fallen und sprang mit glühendem Gesichte und ausgestreckten Händen vorwärts.

„Dolores! Du hier!" rief er aus.

„Basil!"

„Wie habe ich Dich allenthalben gesucht, Dolores! Ich war in Deiner Pension in Nizza. Ich war unzählige Male in Redburn Farm; ich habe Mr. Watkyn geradezu verfolgt, und endlich, endlich finde ich Dich — dem Himmel sei Dank!"

Er nahm sie in seine Arme und preßte sie mit solch' leidenschaftlicher Freude an seine Brust, daß Dolores überzeugt war, daß er sie nie wieder aus den Augen verlieren wollte.

Nachdem sich die erste Freude des Wiedersehens etwas beruhigt hatte, setzte sich der junge Baronet auf ein Sopha und zog Dolores ganz dicht zu sich herbei.

„Jetzt sage mir aber, Geliebte, wieso Du hier in St. Maur House bist!" rief er aus.

„Lord St. Maur ist mein Vormund," sagte Dolores lächelnd.

„Dein Vormund? Dolores Redburn —"

„Stille, Basil!" unterbrach ihn Dolores ernst. „Du mußt diesen Namen nie wieder aussprechen. Er ist nicht der meine. Ich habe kein Recht an den Namen Redburn und ich möchte ihn nie wieder hören, so lange ich lebe. Ich bin Dolly Wynn für Dich, Basil, sowie für die ganze übrige Welt."

„Dein wahrer Name ist Dolly Wynn?"

„Er ist der einzige, an den ich ein Recht habe," antwortete Dolores. „Mr. Watkyn hat mir diesen Namen bestimmt und ich habe keinen andern."

Sir Basil schaute sie verwirrt an.

„Wieder fragte er sie, wieso es kam, daß er sie in St. Maur House fand und Dolores gab ihm einen getreuen Bericht ihrer Erlebnisse von dem Augenblicke ihrer Trennung von ihm bis zu Miß Kingstone's Tod.

„Sie hat mir zehntausend Pfund in Staatspapieren hinterlassen," schloß Dolores; „und hat Lord St. Maur gebeten, mein Vormund zu werden. Das ist die ganze Geschichte, Basil. Ich bin nicht hierher gekommen, ohne dem Grafen so viel von meiner Geschichte zu sagen, daß er eine Idee von der Wahrheit haben kann. Er bat mich, nie wieder über die Sache zu reden, und ich bitte Dich, Basil, zu vergessen, daß Du mich je unter einem anderen Namen kanntest. Aber wenn Du es nicht vergessen kannst, dann gieb mir wenigstens Dein Versprechen, Dein Ehrenwort, meinen wahren Namen nie gegen ein menschliches Wesen zu nennen, noch irgend welche Kenntniß von meiner Herkunft zu verrathen."

„Ich gebe Dir mein Versprechen, mein heiliges Ehrenwort, Dolly — Dolly," schrie Sir Basil. „Aber dieses Versprechen wäre gar nicht nöthig. Ich würde sterben, ehe ich Jemandem die Geschichte verrathen würde, die Du verheimlicht hast. Aber wir werden unsere Bekanntschaft wenigstens äußerlich wieder von vorne anfangen müssen," fügte er lächelnd hinzu. „Ich werde mich Dir morgen von Lord St. Maur in aller Förmlichkeit vorstellen lassen."

„Du warst öfter in der Farm," sagte Dolores seufzend. „Dann hat Dir Mr. Redburn wohl meine ganze Geschichte erzählt, und ich glaube, Du wirst einsehen, daß wir uns nicht wieder sehen sollten."

„Das sehe ich durchaus nicht ein. Was kümmern uns die Fehltritte Anderer?"

„Aber eine Heirath ist ganz außer Frage gestellt. Mr. Watkyn sagt es, Basil. Ich bin keine passende Gattin für Dich, sagt er."

„Erlaube mir, darüber allein zu urtheilen, meine geliebte Dolores; es scheint Dir Jemand romantische Entsagungsideen beigebracht zu haben, die ich jedoch jetzt bekämpfen will. Ich werde Dich nicht aufgeben. Ich trotze der ganzen Welt, wenn sie Dich mir entreißen will."

Diese Versicherung schien Dolores jedenfalls sehr glücklich zu machen. Sie schmiegte sich innig an ihren Geliebten und vergaß all' der strengen Entschlüsse von ewiger Trennung, die sie gefaßt hatte.

Vielleicht erkannte Dolores auch aus der Festigkeit, mit der Sir Basil sie nun in seinen Armen hielt, daß alle ihre Einwendungen wenigstens gegenwärtig wirkungslos bleiben mußten.

„Wissen die Redburns, wo Du bist, meine süße Dolly?" fragte der junge Baronet. „Sie haben sich immer geweigert, mir Deine Adresse zu geben."

„Aber sie wußten sie. Oh, sie waren schrecklich grausam gegen mich, Basil. Sie befahlen mir, ihren Namen aufzugeben, an den ich kein Recht hätte; sie schickten mich aus ihrem Hause fort, überhäuften mich mit Verachtung und Schmähungen, als ob ich die schlechteste, ärgste Verbrecherin unter der Sonne wäre. Ich versuchte es, ihre Liebe zu gewinnen, aber sie haßten mich. Ich möchte sie nie wieder sehen, noch ihre Namen hören. Ich habe ein neues Leben begonnen; laß das alte für immer begraben sein."

„Ganz wie Du willst, Dolores. Wir wollen die Vergangenheit begraben sein lassen und ein neues Leben beginnen. Morgen werde ich mich Dir von Lord St. Maur vorstellen lassen, und für die Welt fängt unsere Bekanntschaft erst mit dem morgigen Tage an.

Dann darfst Du auch heute Abend nicht allzulange hier bleiben. Ich bitte Dich, Basil, verlasse mich jetzt. Ich muß über diese letzte Stunde nachdenken", sagte Dolores, deren Zweifel, ob sie jetzt auch recht gehandelt hatte, wieder zurückkehrten.

Der Abschied wollte gar kein Ende nehmen. Sir Basil fand es furchtbar hart, sich von der kaum wiedergefundenen Geliebten neuerdings trennen zu müssen. Er hatte so viele Fragen an sie zu stellen, hatte ihr selbst so viel zu sagen; aber endlich mußte er sich doch losreißen und Dolores war wieder allein.

„Wie erbärmlich schwach ich doch bin", dachte sie nun. „In meiner Freude, ihn wieder zu sehen, vergaß ich all meiner Entschlüsse, ihm zu entsagen. Aber dieses Vermächtniß von Miß Kingstone und die Thatsache, daß Lord St. Maur eingewilligt hat, mein Vormund zu sein, macht mich Basil's nicht im geringsten würdiger, als ich es zuvor war. Meine Herkunft ist noch dieselbe schmachvolle. Das Unrecht, das ihm mit solch' einer Heirath zugefügt würde, ist jetzt ebenso groß, als es zuvor war. Ich war außer mir, — wahnsinnig. Ich kann Basil nie heirathen — niemals! Mein Pflicht ist vor Allem, meine schwer gekränkte, ausgestoßene Mutter zu suchen. Früher konnte ich keinen derartigen Versuch machen, weil ich zu arm war. Jetzt bin ich reich und kann ihr ein angenehmes Leben bereiten. Ich muß sie finden. Ich werde gleich morgen einen Aufruf in die Zeitungen geben, an die „verlorene Queenie Redburn!"

Sie saß noch in Gedanken versunken, als die Thüre plötzlich geöffnet wurde und der Diener meldete:

„Mr. Melcombe."

Gifford Melcombe trat ins Zimmer und schloß die Thüre hinter sich.

Einunddreißigstes Kapitel.

Eine verhängnißvolle Zurückhaltung.

Dolores war von diesem späten Besuche Gifford Melcombe's überrascht; dennoch stand sie auf, um ihn mit großer Höflichkeit zu empfangen. Er schüttelte ihr warm die Hand, sprach sein Vergnügen aus, sie in ihrem neuen Heim zu sehen, und setzte sich, von ihr aufgefordert.

Es war etwas Eigenthümliches in seinem Wesen; seine kleinen, kalten Augen funkelten sonderbar; sein bleiches Gesicht war ungewöhnlich geröthet. Die Stunde war gekommen, wo er mit der Aus-

Börsen-Berichte.

Stettin, 21. Februar. Wetter veränderlich. Temp. + 7° R. Barom. 28" 4"'. Wind NW.

Weizen ruhig, per 1000 Klgr. loko gelb. 210—222 bez., geringer 185—200 bez., weißer 212—223 bez., per April-Mai 224,5—224 bez., per Mai-Juni und per Juli-August do.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl. 160—165 bez., per April-Mai 165,5—165 bez., 165,5 Bf. u. Gd., per Mai-Juni 163,5 bez., per Juni-Juli 162,5 bez., per September-Oktober 158,5 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko Futter- 120—130 bez., Brau- 150—160 bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko pomm. 140—150 bez.

Winterrübsen niedriger, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 267 Bf., per September-Oktober 262 bez.

Rüböl etwas matter, per 100 Klgr. loko bei Kl. flüss. ohne Faß 57 Bf., per Februar 56 bez., per April-Mai 56 Gd., per September-Oktober 56,5 Bf.

Spiritus stille, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 46 bez., per Februar 47 nom., per April-Mai 48,4—48,5 bez., per Mai-Juni 49 Bf., per Juni-Juli 49,6 bez., per Juli-August 50,3 Bf., per August-September 50,8 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,7 tr. bez., alte Us. 8,1 tr. bez.

Bekanntmachung.

Die diesjährigen Walzarbeiten auf nachbezeichneten Chausseen sollen im Wege der Submission ausgegeben werden und zwar:

1. Stettin-Löcknitzer Chaussee, Station 10,0—11,2.
2. Stettin-Gartzer Chaussee, Station 31,9—33,1.
3. Stettin-Pölitzer Chaussee, Station 9,8—10,1.
4. Mescherin-Penkuner Chaussee, Station 4,7—5,2. 14,5—15,2
5. Stettin-Entepöhler Chaussee, Station 16,1—17,5. 22,6—24,2.
6. Entepöhl-Grambower Chaussee, Station 7,5—8,1. 10,4—11,4.

Die Offerten sind versiegelt, als solche äußerlich für die betreffende Strecke bezeichnet, bis Sonnabend, den 4. März d. J., Vormittags 11 Uhr, im Kreishause abzugeben, woselbst sie in Gegenwart der Submittenten geöffnet werden.

Stettin, den 18. Februar 1882.

Der Kreis-Ausschuß des Kreises Randow.

führung seiner tief angelegten Pläne beginnen konnte, und sein gegenwärtiger Besuch war der einleitende Schritt zu dem erwarteten Erfolge.

Dolores hatte mit dem ganzen übrigen Haushalte in Schloß Kingstone geglaubt, daß Gifford Melcombe Miß Kingstone's Erbe sein werde. Sie bedauerte ihn nun ob seiner Enttäuschung, die er, wie sie meinte, mit vieler Seelengröße getragen hatte.

Sie fühlte, daß das Vermögen, welches sie geerbt hatte, ihm gewissermaßen weggenommen worden war, und er that ihr daher sehr leid.

Sie war freundlicher gegen ihn als je zuvor; denn auch das Wiedersehen mit Sir Basil hatte sie in eine milde, der ganzen Welt wohlwollende Stimmung versetzt.

Melcombe war hocherfreut von der Wärme ihres Benehmens.

„Ich wußte, daß Lord St. Maur nicht zu Hause sei," begann er plötzlich. „Aber mein Besuch gilt Ihnen, Miß Wynn. Ich habe Ihnen etwas von größter Wichtigkeit zu sagen —"

Dolores rückte etwas fort von ihm.

„Sie brauchen nichts zu fürchten," sagte er mit etwas ärgerlich verzogenem Munde. „Ich will meine Liebeswerbung — die Werbung, die Sie einmal zurückgewiesen haben, nicht erneuern. Aber ich bin hier, um Ihnen Beweise meiner Liebe und Hingebung zu bringen. Erinnern Sie sich jenes Abends im alten Schlosse, wo ich Sie bat, meine Gattin zu werden? Wahrlich, Sie können ihn nicht vergessen haben!"

„Nein, nein! Aber ist's nothwendig, eine Szene zurückzurufen, die so peinlich war?" fragte Dolores.

„Ja, es ist nothwendig. Ich versicherte Sie an diesem Abende, daß ich Sie liebte, wie ich nie zuvor geliebt habe. Ich möchte diese Versicherung jetzt wiederholen," und seine Augen sprühten Flammen. „Aber ich will Ihnen meine Liebe nicht aufdrängen. Doch nur das Eine lassen Sie mich sagen, Dolly, daß ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben habe, Sie zu meiner Gattin zu gewinnen. Ich werde darauf hoffen und darnach streben, bis es mir entweder gelingt, oder bis ich sterbe!"

Sein Ton fester Entschlossenheit beunruhigte das Mädchen eigenthümlich.

„Mr. Melcombe —"

„Nein, hören Sie mich zu Ende. Das Alles habe ich nur aus Gerechtigkeit für mich gesagt. Ich bin heute Abends nicht als Ihr Freier gekommen, sondern als Ihr Freund — der beste Freund, den Sie in der Welt haben!"

Das Mädchen schaute ihn überrascht an.

„Ich habe es gewagt, Sie an den Abend zu erinnern, an welchem ich Ihnen meine Liebe erklärte," fuhr Melcombe fort. „Sie erinnern sich vielleicht, daß Sie mir sagten, daß Sie nie heirathen würden; daß ein Schatten, ein Geheimniß auf Ihrem Leben ruhe, das jede Möglichkeit einer Heirath ausschließe? Sie gaben mir keinen Schlüssel zu diesem Geheimnisse. Nachdem Sie das Zimmer verlassen hatten und während ich noch mit meiner Verzweiflung kämpfte, bemerkte ich auf dem Boden einen Brief, den Sie im Hinausgehen verloren haben mußten."

„Einen Brief?"

Dolores wurde bleich bis in die Lippen.

„Einen Brief," wiederholte Melcombe. „Ich hob ihn auf, in der Absicht, ihn Ihnen zurückzustellen. Er fiel offen in meine Hände, und ich las den nur für ihre Augen bestimmten Inhalt. Hier ist der Brief, Dolly. Endlich stelle ich ihn Ihnen zurück."

Er händigte ihr das zerknüllte kleine Papier ein.

Sie nahm es, betrachtete es und bemühte sich, während sie es einsteckte, ihre Unruhe zu verbergen.

„Sie kennen natürlich den ganzen Inhalt des Briefes?" fragte sie mit bebender Stimme.

„Den ganzen," antwortete er ernst. „Ich weiß jetzt Ihren wirklichen Namen, Dolly, den Namen Ihrer grausamen Verwandten, das ganze traurige Geheimniß Ihres Lebens. Das Geheimniß ist bei mir so sicher als ob ich todt wäre. Ich weiß, Sie sind entrüstet, daß ich das, was nicht für meine Augen bestimmt war, gelesen habe, aber, wie ich bereits sagte, das Lesen war unvermeidlich. Die Kenntniß, die ich dadurch erlangte, hat mich zu mehr als Ihrem Freunde, hat mich zu Ihrem — Sklaven gemacht. Ich erfuhr aus Mr. …lyn's Brief, daß Sie wahrscheinlich eine unwürdige Mutter am Leben haben — verzeihen Sie — ich muß offen sprechen. Ich erfuhr, daß Sie Ihre Mutter nicht gesehen haben, daß sogar deren Existenz fraglich ist, daß, wenn Sie sie finden würden, sie keine passende Genossin für Sie wäre, daß Sie in ihrer kindlichen Liebe und Theilnahme für diese unbekannte Mutter, sie gerne finden möchten, um ihr Leben, soweit es in Ihren Kräften steht, zu erleichtern und zu verbessern."

(Fortsetzung folgt.)